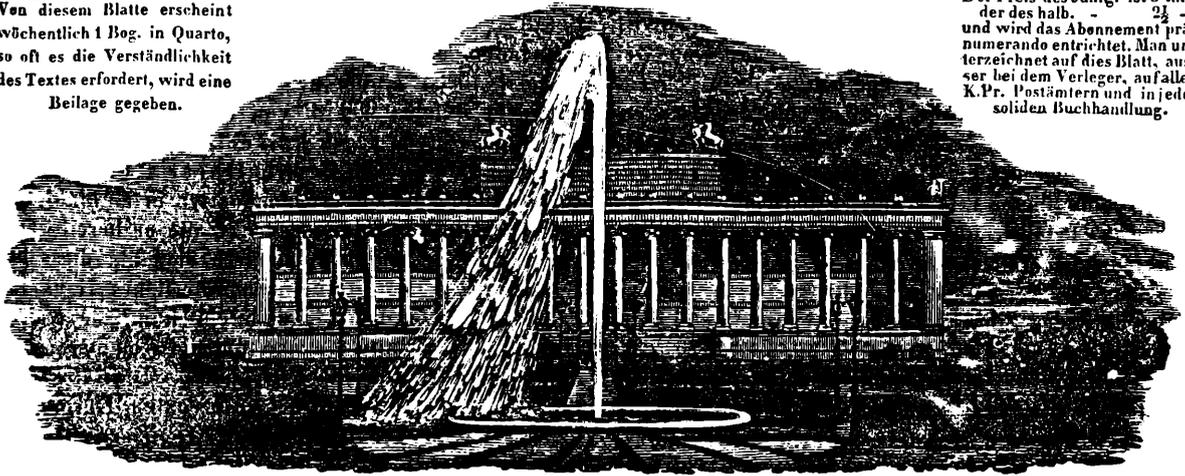


Von diesem Blatte erscheint  
wöchentlich 1 Bog. in Quarto,  
so oft es die Verständlichkeit  
des Textes erfordert, wird eine  
Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr.  
der des halb. - 2½ -  
und wird das Abonnement prä-  
numerando entrichtet. Man un-  
terzeichnet auf dies Blatt, aus-  
ser bei dem Verleger, auf fallen  
K.Pr. Postämtern und in jeder  
soliden Buchhandlung.



# MUSEUM,

## Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 10. August.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### Kunstliteratur.

Moritz Maximilian Mayer. Des alten Nürnberg's Sitten und Gebräuche in Freud und Leid. 1, Erste Abtheilung, 1s Heft: in 4o. (47 S.) Nürnbergisches Schembartbuch, aus alten Handschriften, mit 20 Abbild. auf Zink. Nürnberg. 1831 i. Com. b. Lechner 2) Zweite Abtheilung, 1s II. in 4o. (48 S.) Historische Beiträge, mit 3 Abbild. Nürnberg. 1835 auf Kosten des Verf. Campescher Druck. (Preis eines Exemplars auf Druckpapier 15 gGr. oder 1 fl. Auf Schreibpapier 18 gGr. oder 1 fl. 12 kr. Velin 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Diese Hefte, sowie das ganze Unternehmen, sind zwar nicht eigens der Kunst, sondern, wie der Titel

anzeigen, der Vorzeit und Sittengeschichte Nürnbergs im weitesten Sinne gewidmet; indessen gehört aus der letzteren so Vieles zur Geschichte unserer vaterländischen Kunst, dass Beiträge zu dieser als ein nothwendiger Hauptbestandtheil solcher städtischer Erinnerungen zu erwarten waren. Diese Erwartung findet sich auch bereits in Nr. 2 bestätigt. — No. 1 das Schembartbuch (kurze Memoiren des jährlichen Fastnachtlaufens,) gibt zuerst ein altes Gedicht, welches erzählt, wie die Nürnberger Metzger, wegen der Treue, mit der sie am Rathe bei einem Aufruhr 1349 festgehalten, nach Beilegung des letzteren, von Kaiser Carl IV. mit dem Rechte eines jährlichen Fastnachts-Spieles und Tanzes belohnt worden; welches Recht ihnen später die Nürnberger Geschlechter gewöhnlich für 6 Gulden abkauften, manchmal auch von ihnen geschenkt erhielten. Es folgen dann kurze Notizen über die Schembart-Läufe von 1449

bis 1464, begleitet je mit einer gemalten Figur, die das Fastnacht-Costüm verewigt. Diesen allen ist Kaiser Carl IV, das Nürnberger Wappen, eine Gerechtigkeit, eine Abbildung der jedesmaligen Narren-Vorläufer, eine der Nüsse-Werfer, eine der Auswerfer wohlriechender Eier und ein Bild des Metzger-tanzes vorangeschickt. Die Ansprüche auf Technik oder Humor dieser Bilder müssen darnach, dass dieselben genau nach alten Zeichnungen copirt und gemalt sind, rectificirt werden. — Interessanter ist für uns No. 2. Ausser urkundlichen Beiträgen zur Geschichte der Frauen, der Reformation, der kirchlichen Stiftungen, endlich einigen alten Liedern, enthält es Bausteine für einen künftigen Biographen Albrecht Dürer's und Einiges über Peter Vischer d. Ä, dessen Familie und Werke. — Dem ersteren dieser Artikel ist eine Abbildung der beiden Siegel des A. Dürer beigegeben, des grösseren sowohl als des kleinen. Von der Abbildung des letzteren in „Dürer's Reliquien“ (Campe 1828) bemerkt der Verf., dass dort der copirende Künstler den kleinen Fehler begangen, das A und T über dem Wappenschilde für den obern Theil einer Staffelei anzusehen und die Füsse derselben unter dem Schilde (*proprio Marte*) dazu zu machen — komisch genug! Ueber das grössere legen sich an den Seiten zwei Bandstreifen, auf dem einen Albrecht, dem andern Dürer, mit deutschen Lettern. Das Wappen, die bogenförmige Thüre mit offenen Flügeln, einem Dächlein drüber, ist hier in ein länglich rundes, oben gradlinigtes und links etwas ausgeschweiftes Feld eingeschlossen; darüber der geschlossene Helm, aus dem zwei hohe Flügel emporstehen; zwischen ihnen der Oberleib eines armlosen Mannes mit spitzem Hut; von ihnen niederwärts Guirlanden auf beiden Seiten. — Der Verf. theilt ferner mit: 1, nach einer älteren Handschrift, den Brief Kaiser Maximilian an den Nürnberger Rath, worin derselbe von der an die kaiserliche Kammer zu entrichtenden Stadtsteuer 100 fl. rheinisch jährlich an A. Dürer zu zahlen angewiesen wird; im J. 1515. Maximilian hatte 1512 Dürer'n steuerfrei machen wollen (S. das Schreiben an den Rath in „Dürer's Reliquien“ S. 60), die Aelteren des Rathes aber, welchen ein solches Beispiel bedenklich schien, Dürer'n beredet, freiwillig zu verzichten, „seinen Herren zu Ehr und zu Erhaltung ihrer Begnadung.“ Es scheint, dass auch der Anweisung von 1515 Beden-

lichkeiten vom Rathe entgegenstellt wurden, unter Berufung auf das Privilegium, die Stadtsteuer zu niemanden als des Kaisers Händen zu zahlen. Denn es folgt 1518: 2, ein neues Schreiben Maximilian's mit dem Befehl, 200 fl. von der verfallnen Stadtsteuer an Dürern gegen kaiserliche Quittung aus-zuzahlen und 3, ein Gesuch Dürer's an den Rath um Verabfolgung dieser Summe; worin er nicht nur der Quittung des Kaisers gedenkt, die er bereits versiegelt in Händen habe, sondern sich überdiess bereit erklärt, dem Rathe sein väterliches Haus für den Fall zu verpfänden, dass ein künftiger Kaiser die an ihn gezahlte Summe für die Kammer reclamiren sollte (Beides nach Original). 4, v. 1520 die Bestätigung Kaiser Carl's: „Albrechten Dürer sein lebenslang von der Stadtsteuer 100 fl. zu geben.“ Es ist diess die von Dürer persönlich, während seines Aufenthalts in den Rheingegenden, ausgewirkte, zu Cöln ihm gereichte neue Verschreibung seines Leibgedings; von der er in seinem Tagebuche (Reliquien S. 103) sagt: „Mir ist mein Confirmantia von dem Kaiser an mein' Herrn von Nürnberg worden am Montag nach Martini, i. 1520 Jahr, mit grosser Müh und Arbeit.“ Er hatte vorher des Kaisers Schwester Margarethe, die Statthalterin der Niederlande mit Kunstwerken reichlich beschenkt, die in Brüssel nach ihm geschickt und ihm zugesagt hatte, „sie woll meine Beförderin sein gegen König Carl und hat sich sonderlich ganz tugentlich gegen mir Erzeugt.“ Zuerst verehrte er ihr seine gestochene Passion, wie auch eine ihrem Pfenning Meister Jan Marini, den er überdiess mit der Kohle conterfeite (sowie ihren Maler Bernhart); dann schenkte er ihr einen sitzenden in Kupfer gestochenen Hieronymum, dann „einen ganzen truck all meines Dings und hab' ihr zwey Matery auf Pergament gerissen, mit ganzen Fleiss und grosser Mühe, das schlag ich an auf 30 fl. und ich hab' Ihrem Arzt den Doctor müssen ein Haus aufreissen, darnach er eines bauen hat wollen; davon zu machen wollt ich auch unter 10 fl. nit gern nehmen.“ Später kommt im Tagebuch vor: „auch hab' ich geschenkt dem Stefan Cämmerling der Frau Margareth, 3 Stück Kunst.“ Zehn Tage nach der letzteren Notiz folgt dann die von der erhaltenen Confirmantia. Späterhin schreibt er wieder: „Ich bin auch bei Frau Margareth ge-

west; und hab sie „mein Kayser“ sehen lassen und ir den schenken wollen, aber da sie ein solchen Missfall darinnen hett, do führet ich ihn wieder weg. Und den Freidag wis mir Frau Margareth all Ihr Schön Ding, darunter sahe ich bei 40 kleiner Täflein von Oehlfarben, dergleichen ich von Reinigkeit und guth darzu nie gesehen hab, do sahe ich auch ander gut Ding von Johannes (Eyck) Jakobs Walchs, „Ich bat mein Frauen um Maister Jakobs (Cornelis) Büchlein, aber sie sagt, sie hett's Ihrem Maler (Bernhard von Orley) zugesagt.“ — Endlich kommt dann: „Ich hab in allen meinen Machen, Zehrungen, Verkaufen und ander Handlung nachtheil gehabt im Niederland, In all mein Sachen, gegen grossen und niedern ständen, und sonderlich hat mir Frau Margareth für Das ich ihr geschenkt und gemacht hab, nichts geben.“ Der König von Dänemark dagegen liess Dürer'n in Antwerpen, als er eben abreisen wollte, noch zu sich rufen, sich von ihm mit der Kohle conterfeien, behielt ihn bei Tisch, wurde von ihm mit zwei der besten Stücke seines Drucks beschenkt, lud ihn mit ein zu dem Bankett, welches er dem Kaiser, der Frau Margareth und Königin von Spanien gab, und liess sich von Dürer in Oel malen. „Der hat mir 30 fl. geschenkt.“ — Diess beiläufig, zur Erinnerung, wie sich Dürer sein Confirmantiam ziemlich hatte erkaufen müssen. — Die vorliegenden Beiträge, um auf sie zurückzukommen, enthalten nur noch 6 Quittungen Dürers für jene jährlichen 100 fl. von den Jahren 1521 — 26 (Novbr.) nach den Originalien, ohne Zweifel des Nürnberger Archivs. Dürer starb im April 1528. Fehlt die Quittung von 1527? Zufällig? Oder sollte Dürer in demselben Jahre, in welchem er noch dem König Ferdinand sein Fortifications-Buch (Etliche Unterricht zu Befestigung vor Stett, Schloss und Flecken) dedicit hat, sein Jahrgeld nicht erhalten haben?

Reichhaltiger ist des Verf. Artikel (der jedoch in diesem Hefte noch nicht beendigt ist) über den Rothschildt Peter Vischer d. Ä. und seine Söhne ihr Leben und ihre Werke. — Zuvörderst erinnert der Verf., dass, was zu Vischer's Zeit Messing hiess, nicht die jetzt so genannte erst um 1553 durch Erasmus Ebner erfundene Metallmischung, sondern die wahre Bronze sei. Wie stolz Nürnberg auf seine Bronze-Giesser oder, wie sie damals genannt waren, Messingschmidt, Rothschildt, Roth-

giesser gewesen, belegt er mit folgender Stelle aus Hans Rosenblüth's Lobliede auf Nürnberg, gedichtet 1447:

Viel meister vindt ich in Nürnbergk,  
 Der sein ein teil auf rotschmid werck,  
 Der gleichen in aller werlt nit lebt.  
 Was fleugt oder laufft, schwimbt oder schwebt,  
 Mensch, engel, vogel, visch, wurm und tyr,  
 Und alle creatur in loblicher zyr,  
 Und alles das aus der Erden mag entspriesen,  
 Desgleichen konuen sie aus messing giessen,  
 Und keinerley stuck ist in zu schwer,  
 Ir kunst und arbeit wirt offenber  
 In mangan landen ver vnd veil,  
 Sint das in got solch weissheit geit,  
 So sein sie wol wert, das man sie nennt,  
 Und fur grosskünstig meister erkennt;  
 Wan Nimrot nit solch meister gewann,  
 Der den turm liess pawen zu Babilon.  
 Darumb ich Nürnbergk preis und lob;  
 Wan sie leit allen steten ob  
 Mit klugen kunstreichen mannen.

Ja, schon aus dem Jahre 1381 wird eine Verordnung des Rathes angeführt, dass jeder Messingschläger eidlich verpflichtet werde, auf keiner Weise den gebrannten (gegossenen) Messing aus der Stadt zu geben. Und ein Rathsbeschluss noch aus dem Jahr 1539, sucht der Auswanderung von Rothschildten zu begegnen. — Hierauf berichtet der Verf. ein paar Verstösse, die in der, vom Vereine Nürnbergerischer Künstler und Kunstfreunde herausgegebenen Lebensbeschreibung Peter Vischers mit untergelaufen. Von Peter's Vater nämlich Hermann Vischer wird dort vermuthet, dass er selbst bereits geborener Bürger Nürnbergs gewesen, da er die Aufnahme beim Meisterwerden nicht erst nachgesucht habe, wenigstens im Bürgerbuch nichts von einer Abgabe verzeichnet sei, die er in diesem Fall hätte entrichten müssen. Dagegen erinnert H. Mayer, dass ja im Bürger- und Meisterbuch (de Ao. 1429 — 1461 f. 262 S. 1. bemerkt sei: „Herrman Vischer Rotsmjid dt (dedit) ij guldin u. (im J. 1453), wogegen sein Sohn Peter der Ä., der 1489 Meister ward, nur einfach im Bürgerbuch (de Ao. 1462 — 96 fol. 30 S. 2.) unter den „Rotsmidten“ aufgeführt werde; ein Beweis, dass die bei dem Vater bemerkten 2 Gulden die Bürgeraufnahmsgebühr gewesen, er also wohl aus dem Auslande gekommen sei. Noch ein

anderer Vischer und gleichfalls Rothschild ward 6 Jahre später als Herrmann, nämlich 1459, zum Nürnberger Bürger aufgenommen; wesshalb es von diesem desgleichen in jenem älteren Bürgerbuche und zwar in einem Verzeichnisse neuaufgenommener Bürger heisst: Reinhard vischer Rotsmid dt ij guldein n. Hierbei rügt der Verf., dass dieser Reinhart, in jener vom Verein N. K. u. K. edirten Biographie P. Vischers, unter dem Namen Eberhard aufgeführt sei; es stehe sowohl an dieser, als an einer andern Stelle desselben Bürgerbuches mit grossen deutlichen Buchstaben Reinhardt Vischer. Darüber schlägt nun der Verf. Lärm; gar so viel aber möchte endlich nicht daran liegen, ob man einen Menschen, von dem man weiter nichts weiss, Reinhard oder Eberhard nenne. Eberhard ist doch auch nicht geschimpft. — Hierauf folgt, was sich von Notizen über Hermann und Peter V. erhalten hat; besonders werden des Letzteren Werke der Zeit nach aufgezählt, kurz beschrieben, auch literarische Nachweisungen angefügt, bis zum Jahr 1507, in welchem Peter Vischer sein Hauptwerk, das Sebalduß-Grab begonnen (nach Neudörffer schon 1506). Dieses verspricht der Verf. in einem der nächsten Hefte möglichst ausführlich und gründlich zu behandeln. Die früheren Werke, die der Verf. aufzählt, sind folgende:

1488. Peter Vischer's Meisterstück (unbekannt).

1492 — 93. Grabmal Bischof Heinrich's III. v. Trockau († 1501) im Dom zu Bamberg, für 60 fl.

1496. Grabmal des Bischoffs zu Breslau Joh. Roth († 1506) im Dom zu Breslau.

1497. Grabmal des Bischofs von Halberstadt, Erzbischofs von Magdeburg, Ernst von Sachsen († 1513), im Dom zu Magdeburg.

1503. Grabmal des Bischofs zu Bamberg Veit I. Truchsess von Pommersfelden († 1503) im Dom zu Bamberg.

1505. Grabmal des Marschalks von Ebnet Georgs II. († 1505), gezeichnet vom Bamberger Maler Wolfgang Katzenheimer um 3 Pfund, gegossen von V. um 60 fl.; im Dom zu Bamberg.

Was der Verf. Urkundliches giebt, kann dem Freunde heimischer Kunst und Alterthümer nur willkommen sein; je mehr er dessen zusammenstellen und sachlich erläutern wird, um so höher wird der Werth seiner Hefte steigen. Seine, wenn schon patriotisch gemüthliche Gesprächigkeit dürfte sich

jedoch ein wenig zu hüten haben, dass sie nicht bisweilen zu weit von ihren historischen Gegenständen abirre; um so mehr, als die Ausdehnung der Aufgabe selbst, wenn der Verf. Alles, was die Einladung zur Subscription ankündigt, umfassen will, schon durch ihre eigene Weite und Fülle das Abschneiden jedes Ueberflüssigen zum Gesetz machen muss. Die Gesinnung, die der Verf. bereits in seinen Beiträgen zu der Schrift Zum Andenken Wilibald Pirckheimers (Campe Nürnberg 1828) bewährt hat, und die ihn bei seinen Sammlungen leitet, lässt uns auch den Unwillen verstehen, mit welchem er in der Einladung zur Subscription gegen die „Norica oder Nürnbergschen Novellen von Königsberg“ und „so manche andere Bücher mit lithographirten Kupfertafeln“ sich herauslässt, deren mindere Zuverlässigkeit ihn eigentlich bewogen, die Feder zu ergreifen. Zunächst dürfte zwar zu bemerken sein, dass, wenn der Verf. ein volles Recht haben will, solche Versuche zu tadeln, er selbst das Subjektive und Persönliche mehr neben dem Geschichtlichen, was er beut, beschränken und weglassen müsse. Auf der andern Seite aber ist nicht zu läugnen, dass ein so offenes und deutliches Nebenhinstellen persönlicher Aeusserungen, wenn sie auch den Gegenstand nicht eigentlich angehen, dennoch, indem es sich von diesem sichtlich sondert und ihn rein lässt, einer dichtenden Darstellungsweise des Geschichtlichen vorzuziehen sei, welche unvermeidliche Autoschediasmen und subjektive Ansichten ganz in den Schein des Historischen, ja den Reiz des Objektiven kleidet. Die Anfertigung von historisirenden Künstler-Dichter-Schriftsteller-Novellen ist in unsern Tagen zu häufig, als dass man in irgend einem solchen Versuch bloss einen willkürlichen Einfall eines Einzelnen sehen dürfte. Die Anzahl, Mannigfaltigkeit derartiger Bemühungen bürgt, dass im Charakter der Zeit Gründe zu solcher Neigung und Bemühung liegen. Allein, nach des Ref. Ansicht, entschuldigt diess wohl die Verfasser solcher halbdichterischer Halbgeschichten, rechtfertigt aber ihre Werke nicht. Es ist bloss ein Zeichen, dass wir nicht mehr genug freie Poesie und noch nicht genug dem Zeitbedürfniss entsprechende Historie haben. Hier sind leicht Missverständnisse möglich. Erklären wir uns näher. Ferne sei es, die Geschichte vom Kreise der Dichtung ausschliessen zu wollen. Wir hätten die Stimmen aller Zeiten und faktische Leistungen von hohem Werthe gegen

uns. Aber das Wie?, der Styl, macht einen grossen Unterschied. Nicht umsonst heisst in der Malerei der grosse, ideale Styl der historische. Derselbe muss in der Poesie, wo sie geschichtliche Kreise umfasst, schon darum, damit sie überhaupt wahre und ihrer, der Poesie, würdige Geschichte gebe, angewandt werden. Denn die Geschichte muss in der Poesie wahrhaftiger, durchsichtiger sein als selbst in der Historiographie. Dieser Styl verschmäht von selbst den äusserlichen Betrug, er hebt uns in eine Sphäre, wo uns gar nicht einfallen kann, wir hätten es hier mit blossen Fakten, wirklichen Nachrichten, baarer Kunde zu thun. Er missbraucht nicht die Geschichte; er adelt sie. So wenig der Löwe an Vischers Bischofs-Monumenten irgend jemand wird glauben machen, diese Herren seien bei Lebzeiten auf Löwen einhergegangen, so wenig können die Dichtungen von Kaiser Carol, dem Rothbart, Brunswik, Ernst von Schwaben unsere geschichtliche Anschauung verwirren; wohl aber von innen erleuchten. Hingegen der Porträtstyl, in welchem die neueren historischen und Künstler-Novellen sämmtlich gearbeitet sind, will durchaus die Illusion eines ganz wirklichen, rein faktischen Inhalts erzeugen und in seiner Ausführlichkeit recht zudringlich fixiren. Damit schmuggelt er Willkürlichkeiten in die nüchterne Geschichts-Vorstellung, in die ehrliche Geschichte, die er zu seiner Grundlage und ununterscheidbaren Bindung hat, unbedenklich hinein, und wenn jener Styl das äusserlich Unwahre geistig wahr macht, so macht dieser das innerlich Unwahre, bloss Subjektive äusserlich wahr. Der gute Leser kann das historisch-Gegebene und das Aufgeheftete in der lebensähnlich zusammengetriebenen kompakten Darstellung nicht mehr auseinanderbringen, und die Historie ist verunreinigt. Wenn ich im Hauch der Darstellung selbst überall den frei spielenden Geist zeige, so kann ich mit einem historischen Namen durch Himmel und Hölle fliegen; niemand wird diess in die Region seiner Ueberlieferungs-Kenntnisse mit hinunternehmen; wenn ich aber nicht nur die Maske des Chronisten auf das sorgfältigste umlege, sondern in die wirkliche Chronik mit gleichartigen Zügen meine Erfindungen und Meinungen hineinschreibe und über das Ganze einen Wahrscheinlichkeits-Firniss streiche, der allem Einzelnen Zähigkeit in der Erinnerung des Lesers gibt, so verderbe ich das Gedächtniss der Zeiten. Jene poetischen Metamorphosen he-

ben sich von selbst auf, diese historischen Fictionen aber wisten sich angelegentlich fest. Und wie nun? Haben denn unsre Vorfahren, weil sie gestorben sind, gar keine Rechte mehr? Darf auf den Denkbildern einstiger Wirklichkeit jeder, dem die Finger jucken, seinen Pinsel führen? Auch den schwärzenden Pinsel? Darf man einen wirklichen Namen, der im Buch der Geschichte noch lebt und ohne Brandmal dasteht, nur um novellistischer Effekte willen, mit den Prädikaten eines Verbrechers, Giftmischers, Kindermörders verunreinigen? Was würdest Du sagen, wenn Dir versichert würde, nach hundert Jahren werde ein Unterhaltungsschriftsteller herkommen und, was noch von Dir bekannt ist, mit Nennung Deines Namens und speciellrichtigen Angaben zusammenfassend, nur noch die Kleinigkeit einiger Schurkenzüge hinzuthun? Bekanntlich ist Solches wirklich geschehen, und Ref. glaubt, jeder Nachkomme der Familie oder jeder Bürger der Stadt, welchen ein so entstellter historischer Mann einst angehörte, müsste das Recht haben, den poetischen Historiker injuriarum zu belangen. Aber auch, wo die Freiheit nicht so weit geht, bleibt es immer gar sehr die Frage, ob irgend einem Stylisten das Recht zustehe, die alten, ehrwürdigen Geschichts-Bildnisse, die da nachgedunkelt haben und theilweise unbestimmt in Zügen geworden sind, nach seinem Calcul mit unterschiedenen Linien und Farben zu restauriren und vielleicht zu cariciren? — Wenn ein bedeutender Dichter allerlei Gedanken hatte über die Entwicklungs-Stadien dichterischer Naturen, warum gab er sie nicht als seine eigenen Memoiren heraus, warum verschmolz er sie mit den Erinnerungs-Reliquien des göttlichen William und dichtete dessen edlem Freunde und Beschützer Verirrungen an, die auf eigne Hand in die wahre Geschichte hineinschimmern? Ich weiss nicht, ob sich Shakspear's Manen dieser Doppelgängerei freuen werden; ob der Geist des gediegenen Camoëns in der sentimentalischen Apotheose sich erkennen wird. Wenn Sternberg sittliche Zustände der Vergangenheit schildern will, warum hält er nicht am Zwecke fest und bleibt in ihrem Kreise, statt moderne rückwärts in sie hineinzudichten, statt uns z. B. eine verblasene Figur für den lebenswürdig begeisterten Racine zu geben? — „Ei,“ hör' ich sagen, „wer wird Dichtungen so ernsthaft nehmen!“ Sehr gut! Wer aber nimmt sie ernsthaft: der, welcher verlangt, dass die Poesie ihre himmlische Leich-

tigkeit an der Stirn tragen soll, oder der, welcher sie mit baaren Dokumenten der Geschichte, mit dem Inventarium wirklicher Zeiten und Stempeln irdischer Bürgerschaft so diplomatisch signalisirt, habilitirt und incorporirt, dass sie nichts anders mehr sein kann, als eine Prätension ernsthafter Wirklichkeit? Sobald sie aber diess ist, ladet sie auch die ernsthaften Verpflichtungen, die in realen Sphären gelten, sich auf, und darf mit dem, was nicht ihr Eigenthum ist, was sie nicht geschaffen, noch ungeschaffen, sondern erklärermassen geborgt und gemiethet hat, nicht willkürlich umspringen. Es steht zu hoffen, dass die Dichtung aus der Nachahmung der Geschichte, aus der falschen Objektivität, die zum Vehikel eines desto subjektiveren Plaidirens wird, zu ihrem eigenen höheren Princip zurückkehren und andererseits die edle Neigung, in den Bildern der Vergangenheit die Confessionen des Geistes zu finden, durch reine, kräftigtreue Reproductionen sich befriedigen werde. S.

#### Ueber

### verschiedene Alterthümer der Insel Giannutri.

(Fortsetzung.)

Es ist allen Gelehrten bekannt, dass Dianium bei den Lateinern einen der Diana geheiligten Ort bedeutet. Solcher Dianien gab es eine Menge in der Welt umher, unter andern erwähnt Strabo \*) eines sehr verehrten, in Spanien zwischen dem Flusse Xucar und Carthagena gelegen. Callimachus \*\*) belehrt uns, dass nicht weniger als dreissig Städte, so wohl auf den Inseln als auf dem festen Lande waren, welche dieser Göttin eine besondere Verehrung weihten, ohne die zu rechnen welche ihr zugleich mit andern Göttern huldigten; und alle hatten Tempel und Haine, die ihr geweiht waren. Giannutri war also ausschliesslich dieser Göttin zugeeignet, wie ihr Name Dianium klärlich ausweist, und hatte folglich einen Tempel, einen heiligen Hain und Wohnungen für die ihrem Dienste bestimmten Personen. Dieser Dienst war vorzüglich der Obhut zarter Jungfrauen anvertraut, welche mit lieblicher Stimme Hymnen sangen und in reizenden Bewegungen um ihre Bild-

säule hertanzten. Diess sagt uns der oben erwähnte griechische Dichter, auch der venusianische \*) in jener zierlichen Ode welche anhebt:

Dianam tenerae dicite puellae

in welcher er, nachdem er die Hülfe der Göttin zur Errettung Caesars und des römischen Volks von der Pest, der Hungersnoth und dem Kriege angerufen, (welches bis hieher ganz gut geht, da der Dichter sich in Rom befand) mit einem feinen und höfischen Pinselstrich den Persern und Britanen ein Geschenk mit jenen Galanterien macht, über die er sich, so viel wir wissen, niemals zu beklagen gehabt, sonst würde er es nicht unterlassen haben, eine poetische Rache in seinen Satyren daran zu nehmen, für welche er ein gutes Geschick hatte.

Wenn wir den Grundriss des Souterrains Fig. III. untersuchen, so finden wir eine lange Reihe von Kammern, die, wer weiss wie weit, fortging, nebst einem anstossenden Gange. Obschon derselbe nur enge vorkommt, so müssen wir bemerken, dass er im oberen Stock sich etwas erweiterte, wie die dazwischen liegende dicke Mauer sich nach oben verdünnete. Eine ähnliche Reihe von Kammern sieht man in der Villa Hadrian's in Tivoli, welche Contini in seiner Beschr. des von ihm gezeichneten Grundrisses dieser Villa \*\*) für die Casematten der kaiserl. Wache hält. Er nimmt an, dass diese Kammeru nebst ihren Thüren und den Fenstern über denselben nach einem Gange hinaus gesehen hätten, der wahrscheinlicher Weise aus Holz konstruirt war, weil keine Spur einer Mauer davon übrig geblieben ist. Daher glaube ich, nach der Eintheilung des Gebäudes zu urtheilen, von dem ich rede, dass es zu einer Wohnung der dem Dienste Dianens geweihten Jungfrauen bestimmt gewesen sei, oder um es Ihnen halb griechisch halb toskanisch zu sagen, dass es ein Parthenium war. Ist es wohl glaublich, dass alle diese Kammern im oberen Stock des Souterrains keine Verbindung unter sich gehabt hätten, sondern nur mit dem Gange, der nicht von Holz war, noch verschwunden ist, wie der in der Villa Hadrian's, sondern von Stein, und zu sehen ist. Aus Allem diesem können Sie den Schluss ziehen, dass ich unter den Antiquaren so behutsam, wie auf Eiern, einher-schreite. Nun beweisen die Fugen der anstossenden,

\*) *Geogr. Lib. 3.*

\*\*) *Hymn. in Dian.*

\*) *Horat. carm. Lib. 1., Od. 21.*

\*\*) *Cap. 3., num. 21.*

eingefallenen Gewölbe, dass jeder Jungfrau zwei Kammern zur Wohnung angewiesen waren; und man kann nicht sagen, dass es einer ganzen Gemeinde an Platz und Bequemlichkeit gefehlt hätte. Ich bin höchst missvergnügt darüber, Ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit nichts über das Gebäude No. IV. sagen zu können, noch über die Gestalt des Tempels, weil die Fundamente desselben nicht gefunden worden. Was die Existenz des heiligen Hains anbetrifft, der von Hirschen und Rehen mag gewimmelt haben, welche der Göttin geweiht und zu Opfern bestimmt waren, so versicherte mich der oben citirte Architekt Nini, dass er wenige Jahre vorher die Reste eines Waldes daselbst gesehen habe, welche nach und nach, von jemand, der Nutzen davon ziehen wollte, in Kohlen verwandelt worden, und, da die Insel unbewohnt war, kein Hinderniss antraf. Diese Bäume waren wahrscheinlicher Weise die Abkömmlinge jener, welche der Diana geweiht gewesen.

So viel über den Gebrauch und die Bestimmung der Gebäude. Was werden Sie aber dazu sagen, wenn ich den ersten Gründer, dieses heidnischen Heiligthums entdecken werde, der viel älter ist, als Nerva, Fortunatus und Proculus, von denen einige Ziegel desselben herrühren? Das Unternehmen ist schwer, bei gänzlichem Stillschweigen der Schriftsteller über diesen Punkt; allein gerade darin besteht das Besondere. Wer Autoritäten im Ueberfluss und schriftliche Monumente für sich hat, kann ohne grosse Mühe den Gelehrten spielen. Allein aus einem einzigen Wörtchen, welches Plinius in seinem fortwährenden Lacouismus halb im Dunkel gelassen hat, eine reiche Ernte von interessanten Nachrichten zu erheben, das heisst, wie wir Toskaner zu sagen pflegen, „Oel aus der Romagna holen.“ Auch ist die Sache gar nicht leicht, wie Sie werden gestehen müssen, wenn Sie mir ganz ernsthaft ein gütiges Ohr leihen.

Plinius giebt Giannutri zwei Namen: Dianium quam Artemisiam (wobei muss verstanden werden vocant). Da soll mir kein Gräzist mit neidischer Tücke die Einwendung machen, dass die Griechen die Diana Artemis genannt hätten, und dass Artemisia das Synonym von Dianium sei, denn ihr Einwurf ist hier von keinem Gewicht. Denn so oft Plinius, wenn von Namen die Rede ist, dem lateinischen Worte das bei den Griechen übliche beifügt, so sagt er immer, wie die Griechen es nennen. So sagt er kurz vorher Corsica, welches die Griechen

Cyrnon nannten; weiter unten, wo er mit der Erzählung der Insel im Mediterraneum fortfährt, Capraria, welches bei den Griechen Aegina hiess. Wenn nun Plinius, der für die Italiener, nicht für die Griechen schrieb, indem er Giannutri nennt, sich einfach ausdrückt Dianium quam Artemisiam, ohne dabei anzumerken, dass der letztere Namen bei den Griechen in Gebrauch gewesen, so folgt nothwendig, dass derselbe unter den Römern üblich gewesen, dass unsere Insel in Latium zwei Namen hatte, Dianium und Artemisia, letzterer aber nicht die griechische Uebersetzung des erstern sei, sondern sich aus einer ganz andern Quelle herschreibe, worauf es gerade hier ankommt. Welche mag nun aber diese Quelle sein? Nach dem Beispiele so vieler Städte, welche den Namen von ihrem Erbauer oder irgend einer bedeutenden Person hernelmen, welche daselbst gewohnt oder darin gestorben, wie z. B. die Amme des Aeneas, welche mit ihrem Namen Gaeta verherrlichte\*), glaube ich, dass unsere Insel, bei den Römern, wegen der darauf bestehenden Verehrung der Diana, welcher sie geheiligt war, Dianium genannt wurde, und Artemisia von irgend einer erlauchten, alten Heldin, welche dieselbe darauf gestiftet. Nun bleibt noch übrig, zu erforschen, wer diese wohl gewesen sei.

Es giebt zwei berühmte Artemisien in dem Alterthum, beide Königinnen von Carien. Die erste, einzig aus Grossherzigkeit und Muth, ward die Conföderirte des Xerxes in seiner denkwürdigen Expedition gegen die Griechen. Sie kommandirte in eigener Person in der berühmten salaminischen Seeschlacht, ihre Schiffe wurden nach den sidonischen für die besten gehalten, mit List entging sie den atheniensischen Schiffen, welche sie hitzig verfolgten, weil dem Hauptmann, der sie lebendig zu Gefangenen machen würde, zehntausend Drachmen verheissen waren; sie legte, mit einem Worte, so grosse Proben bewunderungswürdiger Tapferkeit ab, dass Xerxes sagen musste: an diesem fürchterlichen Tage hätten die Männer sich wie Weiber, die Weiber wie Männer betragen. Die Achtung, welche dieser Monarch gegen sie hegte, war so gross, dass er sie nicht allein in den wichtigsten Angelegenheiten dieses Krieges zu Rathe zog, sondern ihr sogar einige seiner Kinder anvertraute, um sie nach Ephesus zu

\*) *Virgil. Aeneid. l. 7 in princ.*

bringen\*). Nach so vielen glorreichen Unternehmungen im Kriege, welche durch Mühseligkeit und Beschwerte der Männern vor der Zeit graue Haare machen, geschweige denn den Weibern, schon ziemlich betagt, ausgedörrt und von der Sonne verbrannt wie ein Soldat, (deren man wenig fette und blühende sieht) kömmt ihr in den Kopf, anstatt sich, mit Ruhm bedeckt, auf Palmen und Lorbeeren schlafen zu legen, die Verliebte und Galante mit einem gewissen Dardanus von Abydos zu machen, der ein hübscher junger Mensch, aber ein kalter Verächter dieser königlichen Auszeichnung war. Auf Aeusserste getrieben durch seine Sprödigkeit, war sie grausam genug, ihm mit eigenen Händen die Augen auszustechen, während er schlief (er wohnte glaube ich ganz nahe an ihrer Kammer). Nachher, verzweifelt über diesen Excess ihres beleidigten Herzens, beging sie noch die grösste Tollheit und stürzte sich ins Meer. Nach solchen Thatsachen, scheint es mir nicht, als ob diese Artemisia der Diana ist ergeben gewesen, um in der Welt umher zu ziehn und Dianeeu zu gründen.

Dieser Ruhm gebührt wahrscheinlicher Weise mit grösserem Rechte jener anderen Artemisia, der Gemahlin des Königs Mausolus: sie war der Spiegel ehelicher Keuschheit, auch sie eine Frau eben so berühmt im Kriege, als im Frieden. Als die Rhodier sie mit ungerechtem Krieg überzogen und mit einer mächtigen Flotte Halikarnass angriffen\*\*), wusste sie sich, gleich dem erfahrensten Heerführer, die Fliegen von der Nase zu scheuchen; hört mit Gunst, wie Vitruv uns die Sache erzählt. Es hatte jene Stadt einen geräumigen Hafen, und ausserdem, unter dem Berge verborgen, noch einen kleinern, beinahe für jedermann versteckt und nur von dem königlichen Pallast beherrscht, der über demselben erbaut war. Die Königin befiehlt, in diesem eine Eskadre auszurüsten und bereit zu halten, die der Rhodianer aber dem grossen Hafen sich annähern zu lassen, wegen der Uebergabe der Stadt mit ihnen zu kapituliren und sie ohne Widerstand hineinzulassen. Kaum sind sie drinnen, so lässt sie die heimlich ausgerüstete Flotte

auslaufen, bemächtigt sich der von Soldaten entblösten Schiffe der Rhodier, führt sie aufs offene Meer und schneidet so den Feinden die Retirade ab, und alle werden auf dem Forum niedergehauen. Damit war ihre Rache noch nicht zu Ende. Sie segelt mit den rhodischen Schiffen, mit ihren Soldaten bemannt, sogleich nach dieser Insel. Die Rhodier, die ihre Schiffe mit lorbeerbekränzten Schnäbeln zurückkehren sahen, und (weil damals noch keine Zeitungen im Gebrauch waren) von dem Vorgefallenen nicht ein Wort wussten, empfingen statt ihrer siegreichen Mitbürger ihre Feinde. Nachdem Rhodi auf diese Weise eingenommen und die Häupter, die es damals beherrschten, hingerichtet waren, befahl die Königin eine Trophäe zu errichten, welche in zwei bronzenen Statuen bestand, von denen die eine ihr eigenes Bildniss, die andere Rhodi selbst vorstellte, im Laufe der Zeit aber die Rhodier beide mit einer Mauer umgaben, damit man sie nicht sehen sollte. Die Religion verbot es, Trophäen zu zerstören, so gross war bei den Alten die Achtung für die Tugend und den Muth selbst an den Feinden. Indessen suchte man sich, um diese Schandę auszulöschen, durch eine casuistische Einschränkung zu helfen, indem man einen Unterschied zwischen dem sie zerstören und dem sie verbergen machte.

(Beschluss folgt).

#### Bitte an alle Künstler und Kunstliebhaber.

Der Unterzeichnete wünscht seine bereits bedeutende Sammlung von Bildnissen unseres jetzt regierenden Königs Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. möglichst zu vervollständigen und bittet alle Diejenigen, welche Freude daran empfinden anderen gefällig zu sein, ihn zu benachrichtigen, wenn und wo er seinen Zweck durch Ankauf oder Tausch erreichen kann. Das Bildniss möge nun als Hauptsache auf einer Platte erscheinen, oder als Nebenfigur oder Staffage dienen; kurz jedes Blatt, welches nur das Bild des Königs enthält, ähnlich oder nicht, in jedem Grade der Ausführung: vom bescheidenen Etiquet bis zum vollendeten Kunstblatte ist ihm alles eine erwünschte Gabe und gern zeigt er sich gegenseitig gefällig, wo es seine Kräfte erlauben.

George Gropius.

\*) Herod. Halicarn Lib. 6 et 7.

\*\*) Lib. 2., Cap. 8.